

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	38 (1962-1963)
Heft:	6
Artikel:	Die Wahrheit sah anders aus : Erlebnisse als Gattin eines Afghanen
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1074075

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wahrheit sah anders aus

Erlebnisse als Gattin eines
Afghanen. Von ***

Heute oder morgen könntest auch du, liebe Schweizerin, dein Herz an einen Orientalen verlieren, an einen persischen Studenten oder an einen Ingenieur aus Ägypten. Die Gelegenheit dazu ist gar nicht so selten. Immer wieder treffen Schweizer Mädchen mit Orientalen zusammen. Habib, Ahmed und Omar sind reizende Männer. Vielleicht gehören sie zu den angenehmsten Menschen – aber als Ehemänner bei sich zu Hause verlieren sie für europäische Frauen oft ihre Herrlichkeit recht bald.

Warum heiraten sie denn so gerne Europäerinnen?, fragst du. Weil sie bei uns Verhältnisse vorfinden, die ihnen in mancher Hinsicht verlockend erscheinen: Erstens ist es für einen Moslem in seinem Lande kaum möglich, ein



Mädchen kennen zu lernen, denn dort kommt die Frau fast nie auf die Straße, und wenn schon, dann immer tief verschleiert und in Begleitung. Zweitens können die Moslems hierzulande eine Frau heiraten, ohne ihr zuerst eine «Morgengabe» überreichen zu müssen. Das wäre im Orient unmöglich. Die Familie der Braut fordert dort einen ganz beträchtlichen Kaufpreis. Die Männer müssen oft mit der Heirat lange warten, bis sie die Summe mit dreißig oder vierzig Jahren dann endlich beisammen haben. Und drittens schließt die durch bittere Erfahrungen gewitzigte Orientalin vor ihrer Heirat mit ihrem Mann stets einen Ehevertrag ab, der sie für den Fall sichert, daß sie eines Tages verstoßen wird. Bekanntlich genügt es dort für eine Scheidung, daß der Gatte in Gegenwart seines Freundes erklärt, diese Frau sei fortan nicht mehr seine Gattin! So kommt also die Europäerin für den Orientalen einfach «billiger», und die Heirat ist insofern für ihn weniger risikobelastet, als sie sicher nicht daran denkt, einen Ehevertrag abzuschließen, auf Grund dessen sie bei einer allfälligen Verstoßung Schadenersatz verlangen könnte.

Zweifellos bewahren manche Orientalen ihrer europäischen Frau auch in der Heimat die Liebe, und vor Untreue ist man ja auch in Europa nicht gefeit. Doch gibt es hier für die Frau wenigstens Möglichkeiten, sich zu wehren. Kurz: Eine Ehe, die sich im Orient abspielt, scheint mir alles andere als die Erfüllung eines Märchentraumes...

In der Espresso-Bar

Nun, auch ich mußte meine Erfahrungen zuerst machen. Ich arbeitete damals in London in einer Exportfirma. Eines Abends nahm mich meine Freundin in die kleine Espresso-Bar mit, in der sie jeweils nach Büroschluß ihren Martini trank. Ich war dort bald zuhause, denn ich wurde als Schweizer Blondine von den Persern, Indern und Afghanen, welche regelmäßig in diesem Lokal verkehrten, ganz reizend aufgenommen. Es waren einfach wunderbare Menschen, diese Orientalen: zuvorkommend, höflich und charmant, wie ich bisher keinen Mann gekannt hatte.

Vor allem gefiel mir Abdullah, der Afghane mit den mandelförmigen, leicht schräg gestellten, geheimnisvollen Augen. Er studierte Inge-

nieur. Sein Vater, erklärte er mir, sei ein hoher Beamter in der Regierung, ein enger Freund des Königs und besitze ausgedehnte Ländereien sowie bedeutende Unternehmungen. Die besten Stellen würden ihm nach seiner Rückkehr in die Heimat offenstehen. Ich hatte wirklich keinen Grund, meinem Abdullah nicht zu glauben.

Schon nach einem Monat fragte er mich, ob ich seine Frau werden möchte. Natürlich hatte ich zunächst meine Bedenken, vor allem wegen der Religion. Aber glücklicherweise war Abdullah, wie er mir hoch und heilig versicherte, auch Katholik. Wir gingen sogar einige Male gemeinsam zur Messe und einmal zur Beichte. Es schien alles in Ordnung, und nach einem Vierteljahr waren wir Mann und Frau. Bald wurde uns auch das erste Kind, mein Ruthli, geschenkt, und ich fühlte mich als glückliche Mutter.

Weniger glücklich war ich darüber, daß Abdullah keiner regelmäßigen Beschäftigung nachging. Ich machte ihm Vorwürfe und wollte ihn dazu drängen, sein Studium abzuschließen. «Wozu auch?» fragte er mich dann jeweils verständnislos, «wir haben ja übergenug zum Leben. Verstehe mich doch: Arbeit in eurem Sinn ist nicht nach meiner Art.»

Daß wir ohne Arbeitseinkommen leben konnten, war nicht zu bestreiten. Jeden Monat traf aus Kabul pünktlich ein sehr respektabler Scheck ein! Trotzdem wollte mir dieses Herumsitzen nicht gefallen, und ich bat Abdullah schließlich inständig, mit ihm nach Afghanistan fahren zu dürfen. Dort könne er den gewohnten Sitten gemäß leben, und das Nichtstun falle vielleicht weniger auf. Ich wollte seine Heimat kennenlernen, das große Land, seine Familie, den Orient.

Obwohl mir mein Mann immer wieder zu bedenken gab, wie schwierig mich das Leben in Kabul ankommen werde, beharrte ich auf meinem Plan. Ich schlug alle Bedenken in den Wind, denn schließlich war ich Abdullahs Frau, und er würde sicher gut für mich sorgen. Ich freute mich auf ein großzügiges, müheloses Leben in orientalischem Stil, auf Parties, Kleider aus edlen Stoffen, Schmuck mit leuchtenden Steinen und einen großen Haushalt mit Dienerrinnen und Dienern; kurz: auf eine Mischung von Schlaraffenland und Romantik aus tausendundeiner Nacht, wie es sich ein Schweizer Mädchen vorstellt, das die Illustrierten liest und hie und da ins Kino geht.

Das Schweizerbürgerecht im Kübel

Endlich, nach einigen Monaten war es soweit. Wir kauften die Flugbillette und flogen los. Auf dem Flughafen von Kabul wurden wir von den männlichen Verwandten meines Mannes (die Frauen mußten zu Hause bleiben) in Empfang genommen.

Bei der Paßkontrolle wurde mir der Schweizerpaß weggenommen. Daß ich ihn nie mehr zu sehen bekäme, wußte ich noch nicht. Wohlig räkelte ich mich im komfortablen Sitz der eleganten hellblauen Limousine, unser Ruthli auf dem Schoß, und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Vorerst sah ich auf der Fahrt nach Hause nichts als Lehmwälle, Lehmhäuser und Lehmstraßen. Durch den aufwirbelnden Staub waren die Umrisse zweier dunkler, gespensterhafter Wesen, die sich dicht an die Mauer der schmalen Gasse drängten zu erkennen – verschleierte Afghanfrauen. So einen Schleier hatte ich mir romantischer vorgestellt: als feines, neckisches, fast durchsichtiges Gebilde, das die fraulichen Formen geheimnisvoll umhüllt. Doch diese «Schatri» waren aus grobem dickem Baumwolltuch, das zu einer Art faltengelegter, bis zum Boden reichenden Haube verarbeitet war. Durch diesen dicken Sack war unmöglich festzustellen, ob die darunter verborgene Frau jung oder alt, schön oder häßlich sei. Die von Asiens berühmtesten Dichtern gepriesene Schönheit der afghanischen Frau liegt unter Tausenden von Schleieren verborgen. Sie sehen die Welt nur durch das winzige Fenster, das sich in Augen-

höhe der «Schatri» befindet. Für die Augen der puritanischen Afghanen ist nämlich schon das unverhüllte Gesicht einer Frau eine glatte Schamlosigkeit.

Als ich nach halbstündiger Fahrt immer noch kein menschenwürdiges Haus entdeckte, wurde ich mißmutig: «Wie lange dauert es noch, bis wir in der City sind?» «Wir sind ja soeben hindurch gefahren», klärte mich mein Mann geduldig auf. «Jetzt fahren wir über den Kabulfluß zum modernen Stadtviertel, worin sich auch unser Haus befindet.»

Ich lehnte mich aus dem Wagenfenster. Von einem «Fluß» ist nichts zu sehen. Lediglich ein schmales Rinnal bahnt sich kläglich seinen Weg durch das ausgehöhlte Flußbett. Dafür roch man es. Beim zweiten Blick wußte ich auch warum. Viele hundert Eingeborene kauerten in diesem Graben und verrichteten ihr Geschäft. Einige Meter weiter unten wurde fleißig Wäsche gewaschen ...

Dann fuhren wir auf einer breiten, von Pappeln eingesäumten Allee. «Das ist die beste Straße der Stadt. Hier wohnen die Reichen», erklärte man mir stolz. Doch vergeblich hielt ich Ausschau nach Palästen und den weltberühmten schönen Gärten. Alles, was man sehen konnte, war eine nun etwas breitere, von hohen Lehmmauern eingefaßte Straße, in die, in gewissen Abständen, unscheinbare Pforten eingelassen waren.

«Zu Hause»

Endlich waren wir am Ziel. Man führte mich

Vielerei Sorten

von Aaron bis Zorten



*Ich blättere in meinem Kochbuch und suche das Rezept für Berliner Pfannkuchen. Dabei erinnere ich mich einer Begebenheit, über die ich heute noch lachen muß:
Es war während des Zweiten Weltkrieges. Ich war bei einer Emmentaler Bauernfamilie. Eines Tages kam der Bauer in die Küche und sagte zu seiner Frau: «Du, Muetter, mach wider einisch so tiüütschi Cheibe!» – Da wußte die Bäuerin, daß sie «Berliner» zu backen hatte!*

E. V.

in einen salonähnlichen Raum, worin einige jüngere und ältere Frauen mit gekreuzten Beinen auf dem Boden hockten. Beflissen offerierte man mir den einzigen Stuhl. Zehn Augenpaare musterten mich neugierig. Wurde ich bestaunt oder kritisiert? Ungeniert wurden meine Kleider befühlt. In der allgemeinen, aufgeregten Diskussion schien sich das «Gut» und «Böse» an meiner Person die Waage zu halten. Ich wollte nach meinem Mann fragen, ihn suchen, wagte aber als Mittelpunkt und «angeglotzte» Kuriosität nicht, das Zimmer zu verlassen.

Nach zwei Stunden tauchte Abdullah endlich wieder mit seinen Brüdern auf. Die Frauen erhoben sich und bedeuteten mir, ihnen in den nächsten Raum zu folgen. Das Essen sei bereit. Man setzte sich rings um ein einmal sauber gewesenes Leintuch, das auf den Boden ausgebreitet, als «Tischtuch» dienend, unsere Speisen beherbergte. Es waren die Ueberreste des Nachtessens, das die Männer in zweistündiger, gemütlicher Mahlzeit gegessen hatten.

Es gab Reis und Schafffleischkügelchen. Der Reis war würzig, dank der vielen versehentlich mitgekochten Fliegen. Ich brachte nichts hinunter. Aber ich habe mich an dieses tägliche Spezialgericht im Laufe meines Kabuler Lebens noch gewöhnt...

Am nächsten Morgen erwachte ich in aller Frühe. Im Gang kommandierte meine Schwiegermutter ihr Dienerheer mit lauter Stimme. Immer wieder schwirrte sie durch das Labyrinth des Hauses und hielt jedermann zur Arbeit an. Und kaum war sie um die Ecke, lungerten sie wieder alle herum. Und nun begann mein Alltag. Zum Frühstück gab es ein leicht angefaultes Ei und Tee.

Um drei Uhr wurde das Mittagessen aufgetischt... Reis mit Schafffleischkügelchen. Etwas anderes gab es in meinem einjährigen Aufenthalt eigentlich nie. Nach dem Essen saßen wir Frauen wieder auf dem weichen Teppich und tranken den ganzen Nachmittag aus winzigen Täßchen Tee. Viele Besucherinnen fanden sich ein, um mich zu bestaunen. Ich langweilte mich, denn ich verstand ja vom Gespräch kein Wort. Von Zeit zu Zeit spazierte ich mit Ruthli im Garten. Gerne hätte ich ein Buch gelesen, alle aber waren auf persisch geschrieben. Am Radio waren nur Hetzreden von Radio Moskau erhältlich. Gerne wäre ich diesem Haus für einige Stunden entflohen.

Doch vor der Pforte standen Tag und Nacht zwei stämmige Wächter, die mich beim ersten naiven Fluchtversuch zurückbrachten.

Durch mein Eingeschlossensein aber habe ich wahrscheinlich nicht viel versäumt. Wenn man das verzwickte Aderwerk der von Lehmmauern eingefaßten Gäßchen gesehen hat, aus deren Wände drohend Bretter hinausragen, die als Abortabfluß dienen, vergeht einem wohl die Lust zum Spazieren. Man «geht» nicht durch die Gassen, sondern man durchhüpft sie. Immer mit einem ängstlichen Blick nach oben, um am Ende nicht mit einem braunkarierten Überzug herauszukommen. Kabul bietet im Sommer Lehm und hochwirbelnden Staub, im Winter und nach Regengüssen zähen Lehmteig, der bis zu den Knien reicht. Ohne sanitäre Anlagen, ohne Licht und fließendes Wasser, ohne irgendwelches Grün und Luft. Und über allem liegt ein ständig belästigender schauerlicher Geruch. Hinter diesen Wällen leben Zehntausende von Menschen ohne Kultur und Zeit. In Asien ist das Leben anders und auch die Uhren schlagen anders. Manchmal beginnen sie sogar rückwärts zu laufen.

Europäerinnen sind gesucht

Nach drei Monaten zogen wir aus dem großen Familien-Palast aus: Man hatte uns in dieser erstaunlich kurzen Zeit ein eigenes Haus gebaut, gleich an der Allee neben dem Eingang zum Park. Dieser Hausbau brachte in mein Leben etwas Abwechslung. Ich durfte Tapeten auslesen, konnte mich mit dem Architekten beraten und ließ mir alle Wünsche erfüllen. Nur ein Wunsch ging nie in Erfüllung: nie wurde ich als freier Mensch behandelt und nie konnte ich aus diesen Lehmmauern hinaus. Die Familie hätte die größten Schwierigkeiten, meinte Abdullah, wenn ich mich nicht standesgemäß aufführe, und im übrigen könnte ich Mädchenhändlern in die Fänge geraten, die Europäerinnen zu hohen Preisen in irgendeinen Harem eines reichen Scheichs über den Golf von Arabien verkauften. «Früher», erzählte mir mein Schwager einmal, «haben wir auch in Kabul Sklavenmarkt gehabt. Aber heute ist nichts mehr los. Man muß schon über die Grenze gehen. In Saudarabien bekommt man für ein gutes Mädchen mit Keuschheitszeugnis ohne weiteres 2000 Dollar, ein starker Bursche natürlich ist weit billiger, etwa 800 Dollar.»

Einmal kam ein sympathischer junger Ame-

rikaner zu uns zum Essen. Mein Schwager hatte ihn auf der Universität kennengelernt und ihn in echt afghanischer Gastfreundschaft nach Hause eingeladen. Er war in Begleitung einer hübschen blonden Schwedin namens Gunnel Gummeson. Die beiden wollten eine Reise in das wenig erforschte Gebiet zwischen Rußland, Afghanistan und Iran unternehmen.

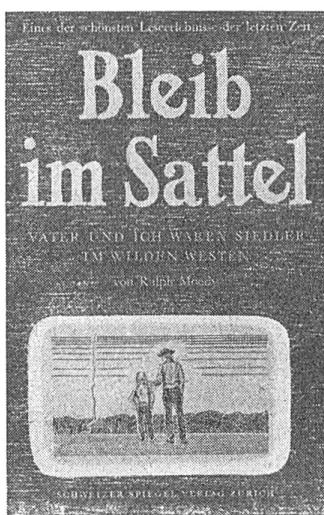
Einen Monat nach ihrer Abreise vernahmen wir, daß sie spurlos verschwunden waren. Die letzten Spuren fand man unweit von Kabul. Es gingen Gerüchte um, die blonde Schwedin sei für 1000 Dollar am Persischen Golf verkauft worden und mit dem Mann habe man kurzen Prozeß gemacht...

Trotz diesen Schauergedanken reifte in mir immer stärker der Gedanke, aus diesem kultivierten Gefängnis auszubrechen. Immer wieder versuchte ich durch das Portal in die Freiheit zu entkommen, aber jedesmal stand ein Wärter dort und hielt mich zurück. Einmal gelang es mir, über den Lehmwall zu klettern. Aber auch dieser Ausflug war von kurzer Dauer: Nach 500 Metern hielt neben mir die hellblaue Limousine meines Schwagers, der

mich höflich, aber bestimmt in den Wagen bat und mich nach Hause brachte.

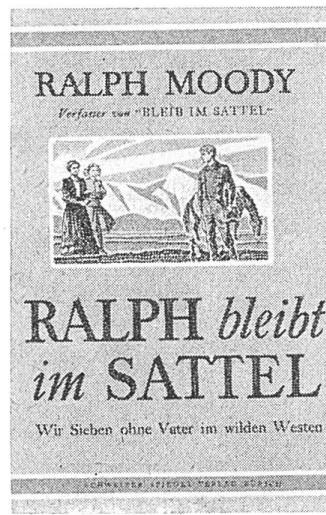
Zweimal wurde ich in das Sommerhaus weit außerhalb von Kabul mitgenommen, das meiner Familie gehörte. Unsere Männer haben dort täglich Parties abgehalten, wie ich später vernommen habe. Es besaß einen herrlichen Swimmingpool, der als einzige Badegelegenheit weit und breit vor allem auch von Ausländern sehr geschätzt wurde. Riesige Obstkulturen bildeten die Umgebung. Zwei große Hunde bewachten das ganze Gut und räumten mit den hie und da durch die in den Mauern angebrachten Bewässerungsöffnungen eindringenden Wölfen auf.

Ein kleiner Trost hielt mich einige Zeit aufrecht: Man hatte mir versprochen, daß ich mit meinem Mann und seinen Brüdern einen Absteher nach dem alten buddhistischen Heiligtum Bamyan machen dürfte. Dort steht die älteste Buddhasstatue der Welt, 53 Meter hoch, in rotem Stein gemeißelt. Die junge, glutäugige Frau meines Schwagers indessen sah eine Beteiligung meinerseits an dieser Reise sehr ungern. Sie sagte, wenn ich mitgehe, werde sie



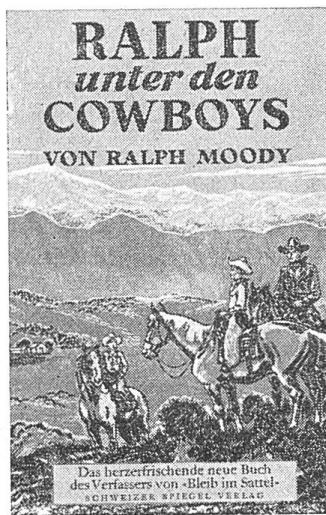
Bleib im Sattel

Vater und ich waren Siedler im Wilden Westen
Mit 20 Bildern
von Edward Shenton
8.-9. Tausend. Geb. Fr. 14.25



Ralph bleibt im Sattel

Wir Sieben ohne Vater im Wilden Westen
23 Bilder von Edward Shenton
5.-6. Tausend. Geb. Fr. 14.25



Ralph unter den Cowboys

Mit 22 Bildern
von Edward Shenton
2. Auflage
Gebunden Fr. 15.20

Der Verfasser erzählt in diesen reich illustrierten Büchern, von denen jedes für sich abgeschlossen ist, die Geschichte seiner eigenen Bubenjahre im Wilden Westen. Ein Pädagoge schrieb: «Diese Bücher gehören wie 'Robinson Crusoe' in

jede Schulbibliothek.» – Die Werke sind voll von erregenden Ereignissen. Aber ihre Ehrlichkeit und die aufbauende Gesinnung des Autors machen sie zu mehr als nur «Abenteuerbüchern». Sie begeistern alle Leser von 10 bis 70 Jahren.

das Haus anzünden. Und damit war der Fall erledigt.

Nur einmal fuhren wir in zwei Tagen in die Gegend von Kandahar. Links und rechts von mir saßen Brüder und Vettern meines Mannes mit schußbereiten Gewehren, denn der Wert eines Cadillacs ist in Afghanistan sehr hoch, und der einer weißen Frau vielleicht noch höher. Die Fahrt führte durch eintönige Gegend, und das Gefühl, eine gefährliche Fahrt vor uns zu haben, machte mich nervös. Ich stellte das Radio ein, bekam aber nur Kabul mit seinem monotonen asiatischen Gewimmer. Was hätte ich dafür gegeben, wieder einmal das «Bluemete Trögli» von Beromünster zu hören!

Auf beiden Seiten der Straße lagen kahle Berge. Von Vegetation nicht die Spur. Geier kreisten hoch im Blau und weckten meine Sehnsucht. Ich überlegte, ob es eine Möglichkeit gäbe, in der Dunkelheit, die eben hereinzubrechen begann, zu entfliehen. Nein, das ging nicht. Wie sollte ich mich in Sicherheit bringen ohne Kamel, ohne Wasser, mindestens hundert Kilometer vom nächsten Dorf entfernt?

Wie wenn mein Schwager meine Gedanken hätte lesen können, begann er von einer Mrs. Carrol zu erzählen, die mit ihrem Gatten und einem weiteren Begleiter auch durch diese Gegend gefahren sei. «Sie waren von einer internationalen Gesellschaft beauftragt, Informationen über Rauschgiftschmuggel und Menschenhandel zu sammeln, schenkten aber all den gutgemeinten Warnungen kein Gehör, wonach es äußerst gefährlich sei, solchen verbotenen Sachen nachzuspüren. Sie glaubten nicht an einen Bandenchef namens Dad Schah, der sich als Spitzenprodukt der Gesetzlosigkeit, Wegelagerer und Menschenräuber abwechselungsweise in den schützenden Bergen von Persien oder Afghanistan aufhält. In einem Engpaß wurde der Jeep der Amerikaner mit in den Weg gewälzten Steinblöcken zum Stehen gebracht. Die Banditen schossen aus dem Hinterhalt einige wohlgezielte Schüsse in die Reifen. Die drei wollten fliehen, aber sie kamen nicht weit. Die beiden Männer wurden ausgeraubt und auf der Stelle niedergestreckt. Mrs. Carrol konnte ein Stück weit entkommen. Nach acht Tagen fand man sie in der weiten Wüste mit einem Kopfschuß. In der verkrampften Hand hielt sie die Sonnenbrille.

Ein Frösteln ging mir über den Rücken, und

ich fühlte mich plötzlich wieder fast dankbar geborgen zwischen den bewehrten Männern.

Beefsteak Assam

Zu gern hätte ich Haushaltarbeiten verrichtet, aber auch das war verboten. Für diese Arbeiten hatte man Diener und Dienerinnen. Meinem Abdullah begegnete ich nur abends, denn tagsüber war er an der «Arbeit». Was und wo er arbeitete, blieb mir jedoch unklar. Hier und da fielen Andeutungen über ein Warenhaus, das seiner Familie gehörte und aus dessen Erträgnissen offenbar dieses ganze für die dortigen Verhältnisse zweifellos luxuriöse Leben bestritten wurde.

Zum Glück hatte ich in dieser Einsamkeit meinen lieben Diener Assam. Er nannte mich «Chone», was so etwas wie «Ehrwürden» hieß, und hatte schon beim König gedient. Er sprach recht gut englisch und verstand sogar einige Worte deutsch. Was die Worte allerdings genau bedeuteten, wußte er wohl kaum, wie folgende Erfahrung zeigte:

Ich hatte wieder einmal genug von den ewigen Schafffleischkügelchen und bat Assam deshalb, mir ein dickes gutes Beefsteak zu verschaffen. Er nickte ergebenst und verständnisvoll und versprach mir, er wisse schon, was ich meine. Was aber marschierte auf?... Schafffleischkügeli mit Reis!

Assam hat mich Geduld gelehrt. Anfangs versuchte ich, seine Tageseinteilung zu überwachen, stellte ihm einen Plan auf und erklärte ihm diesen eingehend. Zum Beispiel wies ich ihn an, von 13 Uhr bis 15 Uhr das Geschirr abzuwaschen. Er sollte mir melden, wann er fertig sei. Um 15 Uhr erschien kein Assam. Ich wartete bis 17 Uhr. Dann ging ich in die Küche und fand dort noch Berge von Geschirr. Was machte Assam? Er saß im Garten und rieb die Pfannen mit Sand aus! Daß man sauberes Wasser nehmen sollte zum Abwaschen, habe ich ihm nicht beigebracht. Entrüstet meinte er, er habe auch beim König so «abgewaschen».

Wo die Zeit still steht

Kabul mit seinen 300 000 Einwohnern, so schätzt man, denn zählen kann man sie nicht, da die Mädchen bei der Geburt nicht registriert werden, besitzt als einzige Zerstreuung ein Kino. Und da werden nur die Männer zu-



Der Geschäftsmann trinkt gerne

Weisflug

ADOLF GUGGENBÜHL
Schweizerisches Trostbüchlein
Vignetten von Walter Guggenbühl
7.-8. Tausend. Preis Fr. 5.40

3 Helfer für den Kleingarten

Spezial-Volldünger Lonza 12-12-8

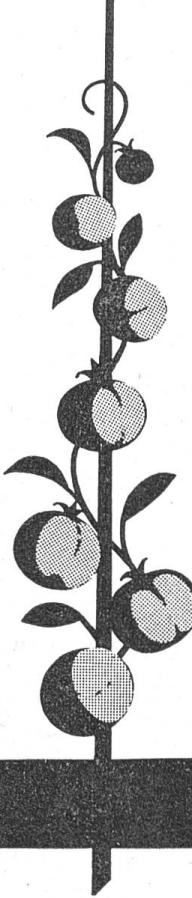
Nährstoffreich, sparsam im Gebrauch, schön gekörnt, gut lagerfähig, für alle Kulturen.

Ammonsalpeter Lonza

Ein kleiner Zustupf verhilft Gemüse- und Beerenarten, Obstbäumen, Reben, Kartoffeln und dem Gartenrasen rasch zu freudigem Wachstum.

Lonzin

das hochkonzentrierte, vollständig wasserlösliche Nährsalz für Topfpflanzen, andere Spezialkulturen und zur Flüssigdüngung bei Gemüse-Jungpflanzen.



LONZA

gelassen. Einmal nahm mich mein Schwager Achmed als große Ausnahme mit. Ein Film ohne 300 Tote, gewaltige Bataillonsaufmärsche, bauchtanzende Haremtdamen, Entführungen am laufenden Band und haarsträubende Wildwestakrobatik ist sozusagen undenkbar in diesem Land. Afghanistan ist eine Absatzoase uralter Hollywoodschinken. Douglas Fairbank der dreißiger Jahre ist Nationalheld. Diese amerikanischen und indischen Filme sind weder synchronisiert noch haben sie Untertitel. Wozu auch? 90 Prozent können sowieso nicht schreiben und lesen. Handlung ist alles.

«Die Eile», meint ein arabisches Sprichwort, «hat der Teufel erfunden».

Über Kabul erheben sich zwei zerklüftete Berge, und den Hängen entlang verläuft die zerfallene Stadtmauer, welche die Bewohner an die säbelrasselnde, glorreiche Zeit ihrer Vorfahren erinnert. Damit sie ja nicht vergessen gehe, böllert jeden Mittag eine alte englische Kanone in die Ohren der Kabuler. «Das ist der Top-i-Schast, der „Mittagsschuß“», erklärte mir Abdullah. «Das Zeichen zum Schießen gibt der Großmullah, der vor der großen Moschee darauf wartet, bis der Schatten der Sonnenuhr auf zwölf zeigt. In einer Nische harrt der Untermullah auf den Wink des Großmullahs und beginnt, wenn dieser die Hand senkt, an der Kurbel eines Telefons zu drehen, dessen Leitung direkt auf den Berg des Löwen führt. Dort hebt ein königlicher Offizier den Hörer ab und nimmt den Befehl entgegen. In geziemender Entfernung stehen zwei britische Kanonen. Daneben warten zwei Soldaten mit brennender Lunte. Läßt nun auch der königliche Offizier seinen Arm heruntersausen, hält einer der Soldaten das Feuer an das Zündloch des einen Geschützes. Wenn Allah will, geht die Pulverladung von neun Pfund los. Oft will er aber nicht. Dann muß die zweite Kanone her. Hat man Glück, so geht der Schuß los und es ist punt zwölf Uhr.» – War es nicht ein beneidenswertes Land, in das ich da geraten war?

Bei einem unserer seltenen Ausflüge besuchten wir ein kleines Mausoleum, das für den 1933 ermordeten Schahvater Nadir gebaut wird. «Wie lange wird daran gebaut?» «Erst 23 Jahre», war die geduldige Antwort. Ungläublich schüttelte ich den Kopf. «Allah baut heute noch an der Welt», wurde ich aufgeklärt. Ich tat sicher gut daran, mich damit

abzufinden, es mit der Zeit nicht so genau zu nehmen.

Im Bett der Königin

Daß die Zeit in Afghanistan tatsächlich stillsteht, erfuhr ich vor allem bei der Geburt meines zweiten Kindes. An einem Morgen erwachte ich mit starken Wehen. Es war der Tag, den ich für die Geburt ausgerechnet hatte. Ich verlangte nach einem Wagen, der mich in das Spital bringen sollte. Aber keiner war da. Es wurde zehn Uhr, bis endlich mein Mann aus der Stadt zurückkehrte. Ich atmete erleichtert auf und brachte Ruthli noch schnell in die sichere Obhut meiner Schwiegermutter. Als ich aber wieder zur Tür kam, war das Auto bereits weg. Einer meiner Schwager hatte es noch schnell für eine Fahrt ins Warenhaus benutzt, wurde mir gemeldet. So blieb nichts anderes übrig, als die Ambulanz vom Spital anzufordern.

Aber auch die kam nicht. Es war wie verhext. Um zwölf Uhr beim Mittagsdonnerschüß saß ich noch immer im Salon. Meine Schwiegermutter wurde sehr nervös und gab mir ein Glas Ovomaltine zu trinken, die ich mir für Ruthli hatte verschaffen können. Die Wehen folgten sich jetzt in kurzen Abständen. Endlich kam mein Schwager zurück.

In rasender Fahrt kämpfte sich der Wagen durch die von Wassergräben zerlöcherten Lehmstraßen. Bei jedem Ruck schrie ich auf. Jemand befahl mir zu schweigen. Ich hätte im Spital noch genug Zeit zum Schreien.

Mit meiner Schwägerin betrat ich schließlich die Klinik, an der Pforte aber erklärte man uns – das Spital sei geschlossen, es werde neu gestrichen. Verzweifelt versuchte ich zu erklären, daß mein Kind jeden Moment zur Welt zu kommen wünsche. Das sei unmöglich, meinte die Schwester. Laut meinen Maßen könne ich höchstens im sechsten Monat sein. Ich verlangte die Chefärztin. Das machte Ein-

druck. Sie kam und ... nahm das Kind gleich in Empfang.

Die Schwestern schüttelten die Köpfe und behaupteten, es könne nur eine Frühgeburt sein. Ich mußte es ja wohl besser wissen. Man legte mich in das beste zur Verfügung stehende Zimmer, das sonst für die Königin reserviert war. Das Bett allerdings war eigentlich nicht königlich, sondern sehr hart, weil die Matratze fehlte. Ich schlotterte jämmerlich und fand es sehr kalt. Aber ich hatte keine Kraft mehr zum Reklamieren. Ich wurde auch nicht gewaschen und erhielt nichts zum Trinken. Am Abend brachte man mir ein am Spieß gebratenes Huhn.

Ich hielte diese Zustände nicht mehr länger aus und schrieb meinem Mann einen Zettel mit der dringenden Bitte, mich sofort abzuholen. Und nach zwei Stunden war er da.

Ich wankte in meinem Nachthemd, mit dem Kindlein auf dem Arm durch die eiskalten Hallen ... Nirgends war ein Abdullah zu sehen. Schritt um Schritt kämpfte ich mich durch den großen Spitalpark zum Portal ... und dort stand Abdullah. Er hatte als Mann das Areal des Frauenspitals nicht betreten dürfen.

Ich werde dieses Spital nie vergessen. Einzigmale war ich noch zur Untersuchung dort und sah die Schlangen von Hunderten von Nomadenfrauen, die wohl tagelang vor den Sprechzimmern warteten. Sie kamen auf Aufruf der Weltgesundheitsorganisation, die alle Eingeborenen kostenlos untersuchte. Die Kranken lagen auf Notpritschen am Boden. Aber zu Hause kannten sie ja wohl auch kein Bett.

Nur nicht krank werden

Wenn schon die Verhältnisse im Spital alles andere als erfreulich waren, so war es noch viel schlimmer, einen Arzt bei sich zu Hause haben zu müssen. Ja, es war ein regelrechtes Theater, als einmal eine meiner Verwandten



DR. MED. CH. WOLFENSBERGER

Liebe junge Mutter

Die Betreuung und Erziehung von Kindern bis zu zwei Jahren
4. bis 6. Tausend. Fr. 4.80

Dieses Büchlein bildet die notwendige Ergänzung zu den bloß auf das Praktische angelegten Anleitungen. Der Verfasser hebt neben den medizinischen vor allem die seelischen Faktoren, schon für die Zeit der Schwangerschaft, hervor. Er zeigt, wie Pflege- und Ernährungsregeln weder Mutter noch Kind versklaven dürfen.

Wenn Dein Kind trotzt

*Ein Wegweiser zur Überwindung von Erziehungsschwierigkeiten
bei Kindern vom 3. bis 6. Jahr
4. bis 6. Tausend. Fr. 4.80*

Der bekannte Kinderarzt zeigt die richtige Einstellung zu Trotzhandlungen und den sie verursachenden und begleitenden Umständen. Er gibt vor allem den Müttern, aber auch Vätern, eine praktisch verwertbare Anleitung, wie dem Trotz begegnet werden muß, um die Kinder vor späteren Schäden zu bewahren.

Antworten auf unbequeme Kinderfragen

*Eine Hilfe für Eltern zur sexuellen Aufklärung der Kinder
bis zu den Pubertätsjahren
4. bis 6. Tausend. Fr. 5.80*

Aufklärende Gespräche über die Herkunft des Menschenlebens, Schwangerschaft und Geburt, gehören zu den unabdingbaren Erziehungspflichten der Eltern. Der Verfasser zeigt aus seiner kinderärztlichen Erfahrung, wann und wie diese Gespräche zu führen sind.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH 1

krank wurde: Der Arzt als Mann durfte die Kranke nicht sehen. Er wurde ins Nebenzimmer befördert und erteilte von dort aus seine mehr oder weniger brauchbaren Ratschläge. Der Herr des Hauses spielte den fliegenden Boten zwischen dem Kranken- und dem Arztzimmer. Der Arzt fragte nach bestimmten Symptomen, und der Herr des Hauses brachte die Antwort.

Ist der Arzt diesem Frage- und Antwortspiel nicht gewachsen, so wird die Sitzung eben abgebrochen. Unter Umständen erklärt man sich in aufgeschlossenen Familien auch zu weitgehenden Zugeständnissen bereit: Dann darf der Arzt das Zimmer der Patientin betreten, welche verschleiert auf ihrem Bett liegt und verschämt andeutet, wo es weh tut. An dieser Stelle wird dann ein Loch in den Schatri geschnitten und der Arzt kann mit seiner Behandlung beginnen. Nur nicht krank werden, habe ich mir damals vorgenommen!

Vergeblich versuchte ich, in diese Welt der absoluten Tabus einzudringen. Wenn ich aber meinen Mann um Erklärungen bat, wollte er davon nichts wissen. Oft fragte ich mich, ob nicht diese Zustände der schönste Nährboden für den Kommunismus seien. «Kommen wir an die Macht», so lockten diese Gesellen am Radio, «dann werdet ihr wie eure Schwestern jenseits der Grenzen in Freiheit leben.»

Ruthli bei den Nomaden

Die einzige Frau, die aus dem Hoheitsgebiet unserer Sippe auszubrechen vermochte, war Ruthli. Eines Tages rief ich mein Kind vergebens zum Nachmittagstee. Ich suchte es und stellte fest, daß die Türe auf die Straße offenstand. Die zwei Wächter waren gerade in der Pförtnerhütte und hatten das sonst so gut beaufsichtigte Kind einen Augenblick unbeobachtet gelassen.

Ruthli war und blieb verschwunden.

Der Verdacht richtete sich in erster Linie auf die Nomadenkarawanen, welche täglich an unserem Haus vorbeizogen. Afghanistan besitzt keine Eisenbahnen. Diese wilden Stämme transportieren auf ihren Kamelen Waren über 2000 Kilometer bis nach Indien. Man munkelte von Opium...

Ich war ratlos und drehte in meinem Herzen den grauenhaften Gedanken, daß Ruthli nun an irgend einen reichen Ölscheich verkauft



**Ich fühle mich so wohl,
wie schon lange nicht mehr**

seitdem ich eine Nicosolvens-Kur gemacht habe.
Welche Erleichterung, nicht mehr Sklave der Zigarette
zu sein und zu wissen, dass der Körper
nikotinentgiftet ist. Dank

NICOSOLVENS

bin ich in 3 Tagen Nichtraucher geworden.
Bekannt und bewährt seit 25 Jahren
Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch
Medicalia, Casima (Tessin)



werden könnte. Die ganze Familie wurde zur Suche mobilisiert. Nachts schllichen sich meine männlichen Verwandten in die Nähe der außerhalb der Stadt aufgestellten Nomadenzelte, um auf ein allfälliges Kinderweinen zu horchen. Die Vermißtmeldung wurde am Radio durchgegeben, und die Polizei wurde alarmiert. Aber ohne Erfolg.

Schließlich wurde ein mohammedanischer Mullah zugezogen, der für seine hellseherischen Fähigkeiten bekannt war. Er kam in unser Haus. Gebetsteppiche wurden aufgerollt. Männer und Priester zogen die Schuhe aus und warfen sich zu Boden. Dann betete der Mullah, laut und andächtig. Sein Kopf und seine Schultern waren mit einem weißen Schal bedeckt. Sein dunkles Gesicht war breit, freundlich und ernst. Die schwarzen Augen verbarg er unter gesenkten Wimpern.

Plötzlich erhob er sich, und sein Benehmen veränderte sich. «Geben Sie mir ein Kleidungsstück, das Ruthli kürzlich getragen hat», rief er aus. Ich brachte ihm ein Baumwollhemdchen, das Ruthli am Tage vor seinem Verschwinden noch angehabt hatte. Es würgte mich in der Kehle, als ich es aus dem Wäschekorb hervorholte. Der Mullah nahm das Hemdchen mit ernster Miene, gab es mir aber sogleich wieder zurück. «Gut, nun zerreißen Sie es in zwei Hälften», sagte er. Ich tat es. Er nahm darauf die eine Hälfte und schrieb mit einer Feder etwas darauf. Dann nahm er ein Blatt Papier und zeichnete ein großes Dreieck, in das er ein paar persische Buchstaben schrieb. Hernach Stille, Murmeln. Er ließ seinen Blick in die Ewigkeit schweifen. Dann neigte er sein Haupt auf das Hemdchen ...

Plötzlich fing das Hemdchen Feuer, die Flamme schoß hoch in die Luft und eine dichte Rauchwolke erfüllte den Raum. Er öffnete den Mund und sagte feierlich: «Begebt euch morgen früh um sieben Uhr zur Eingangstüre. Eine vornehme Dame mit Nylonstrümpfen wird Ruthli dorthin zurückbringen.»

Sprachlos stand ich da. Mir kamen die Tränen. Ich hoffte, daß der Mullah wirklich recht habe, schlief fast nicht und betete für mein Ruthli.

Am nächsten Morgen wurde ich von den aufgeregten Rufen geweckt, die durch den Garten drangen. Es war sieben Uhr. Ich rannte zur Eingangspforte ... und dort stand Ruthli. Ich schloß sie in meine Arme.

Aber wie sah Ruthli aus? – Man hatte das

Kind in einen bis auf die Knie reichenden Schleier gesteckt, seine Fingernägel waren rot bemalt und die Augen schwarz umrandet. Ruthli weinte, ich weinte, und auch die Frau, die Ruthli zurückgebracht hatte, weinte. Die ganze Familie war um uns versammelt. Plötzlich geriet mein Schwager in eine unheimliche Wut und wollte sich mit dem Messer auf die Kindräuberin stürzen. Im letzten Augenblick konnte er von meinem Mann zurückgehalten werden.

Der Mann der Räuberin suchte zu erklären: «Meine Frau hatte die Kleine im Vorbeigehen an der Pforte spielen gesehen. Die blonden Haare hatten so schön in der Sonne geleuchtet. Wir hätten so gerne Kinder gehabt, aber wir haben keine bekommen. Da ist uns Ruthli so vertrauensvoll gefolgt ...»

Später im Bazar habe sie Ruthli, als es zu weinen begann, unter den Schleier genommen, sie habe ihm Spielsachen und ein Bettlein gekauft. Aber Ruthli habe drei Tage weder gegessen noch geschlafen und immerzu geweint. So dachte sie, es sei das beste, wenn sie es zurückbrächte.

Am nächsten Tag ging ich mit Ruthli zum Arzt. Es war alles in Ordnung. Körperlich war ihm nichts geschehen, aber seelisch hat es sich von seinem Schock bis heute nicht erholt.

*

Ich hatte genug, übergenuug von diesem Leben. Noch einmal ging ich auf das Schweizer Konsulat mit meinem Schwager, dem ich sagte, ich möchte für einige Wochen in die Schweiz, um meine Verwandten zu besuchen. Es war aussichtslos, meinen Schweizer Paß wieder zu bekommen. So bat ich Abdullah inständig, mir wenigstens einen afghanischen Paß zu verschaffen. Zunächst wollte er nicht einlenken, denn er vermutete wohl, daß ich nicht mehr zurückkehren werde, wenn ich einmal in der Schweiz sei.

Schließlich aber brachte ich ihn doch so weit. Mit einer sehr hohen Bestechungssumme erreichte er, daß ein Beamter meinen Paß ausfertigte. Und mit einer zweiten Bestechung erkaufte er auch mein Visum.

Das war meine Rettung! Ich packte meine sieben Sachen zusammen, nahm meine beiden Kinder ... und flog nach Zürich. Auf dem Klotener Flughafen weinte ich wie ein Kind. Ich bin nie zurückgekehrt.